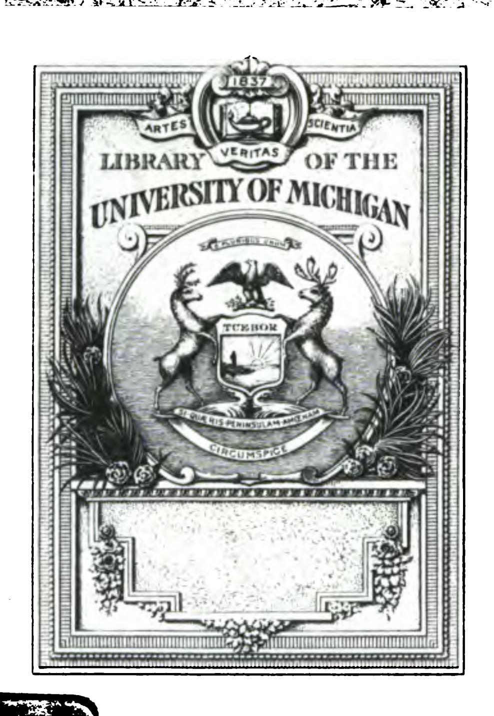


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Ohne Gegenwart.

Drama in 2 Akten

von

Rainer Maria Rilke.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)



Verlag von **A. Entsch**, Berlin **W**. 8.

1898.

Adolf Klein's Verlagsbuchdruckerei, Berlin—Groß=Lichte

Ohne Gegenwart.

Drama in 2 Akten

von

Rainer Maria Rilke.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)



Verlag von A. Entsch, Berlin W. 8.

1898.

Dr. Adolf Klein's Verlagsbuchdruckerei, Berlin—Groß-Lichterfel

Personen:

Frau Gerth

ihre Tochter **Sophie**, kurz verheirathet mit dem Ingenieur **Ernst Erben**.

Ort der Handlung: ein Landhaus in der Nähe einer mittelgroßen Stadt. Eine lichte freundliche Wohnstube, deren Fenster und Erkerthüre (die Fenster sind hoch und hell) in den Garten sehen, in welchem Frühling ist. Die Möbel sind alle ziemlich neu, stehen etwas ungeschickt und schematisch da und verrathen stark den Willen und die Meinung des — Tapezirs, wie das ja in den Wohnungen junger Eheleute zu sein pflegt. Alles wartet noch auf Gebrauch. Die Einrichtung ist so: Im Erker, dessen eine Wand durch die Gartenthüre gefüllt wird, stehen Blumen. Der Erker ist durch eine Portière, welche konventionell gerafft ist, abgetrennt. Vorhänge derselben Art sind an den hohen Fenstern und an den beiden Thüren (rechts und links) angebracht und von korrespondirendem Muster sind die Bezüge der Fauteuils am Kamin und derjenigen, welche den runden Salontisch vorn umgeben. Die Couchette, welche auffallend breit ist, ragt eit in das Zimmer und ist mit einem Teppich überdeckt. lder, meist Prämien, nicht zu zahlreich vertheilt.

I. Akt.

1. Scene.

Frau Gerth, Sophie.

Mutter: Immer wieder möcht' ich durch das ganze Haus gehn. Liebes Kind, Du hast's wirklich gut. Wenn ich denk' unsere Böden in den alten Häusern, da in der Spornergasse. Du weißt ja: wenn man herunterkommt, wie aus dem Kamin kommt man. Bei Dir? Strudelteig könnt man auf den Dielen rollen, nicht ein Stäubchen . . . (sie unterbricht sich plötzlich) Aber das hab' ich Dich fragen wollen, Sophie. Gefällt Dir das da? (Sie weist nach der Couchette) ich kann nicht daran vorübergehn. Es steht mir überall im Weg. Was ich mich herumgestritten hab mit dem Tapezir. Er hat halt immer behauptet, sowas muß schief stehen. Nicht sehn kann ich's.

Sophie: Gott, so schlimm ist das ja nicht. Gar so weit muß es ja auch nicht vorstehn und wenn dann erst Alles in Ordnung ist, kann man's ja noch überlegen, vorläufig laß ich's so . .

Mutter: Denk Dir nur, Kind, auch den Schreibtisch hat er so stellen wollen; so quer in die Stube herein. „Mann", sag' ich ihm, „sind Sie denn . . ." Na, offenbar war er so ein bischen (macht eine Handbewegung vor der Stirne). Einen Schreibtisch stellt man doch an die Wand.

Sophie: Er dachte wohl wegen des Lichts.

Mutter: Ja richtig; die dumme Ausrede hat er gehabt. 's ist kein Licht so. Wozu denn auch? Man sitzt ja sowieso 's ganze Jahr keine zweimal beim Schreibtisch.

Sophie: (mit drolligem Entsetzen) Aber, Mama . . .

Mutter: Ja thun Sie nur nicht so — bald hätt' ich Fräulein gesagt — so 'ne Beleidigung. Aber man sieht Dir's wirklich schon an, daß man zu Dir „gnädige Frau" sagen muß. Du bist ja ganz stolz und ordentlich groß geworden.

Sophie: (schmiegt sich an die Mutter) Ich bin so glücklich.

Mutter: Versteht sich. Und drum sag ich ja auch: Du wirst auch nicht oft bei dem Zeug da sitzen, seit Du mit dem Herrn Ernst jede Weile — so — (macht die Mundbewegung des Küssens) reden kannst. Was? Früher da sind wohl die heimlichen Brieferl nur so hin und her. Da war der Schreibtisch wichtiger wie's Bett. Hm?

Sophie: (schweigt verlegen.)

Mutter: Noh jetzt ist ja der Kampf zu Ende. Jetzt habt ihrs ja durchgesetzt! Jetzt kann man's ja sagen. Ich habs ja lange gewußt und hab ja den Papa nicht mehr losgelassen.

Sophie: (zögernd) ich hab Dich schon oft fragen wollen, warum hat eigentlich der Papa den Ernst solange nicht mögen?

Mutter: Gott, das ist seine Art so. Du kennst ihn ja. Uebrigens den Ernst hat er immer mögen.

Sophie: Aber? . . .

Mutter: Die Verwandschaft in Wien war ihm halt nicht ganz recht.

Sophie (sieht fragend auf).

Mutter: (beschwichtigend) Es werden ehrliche und achtbare Leute sein — gewiß — wenn auch vielleicht nicht sehr gebildet. Das stört den Papa. Du weißt ja. (Rasch abbrechend) aber es ist doch umso schöner von Ernst, daß er sich

so hinaufgearbeitet hat. Nicht? Immer war er Vorzugschüler und jetzt ist er auch in der Fabrik der Fleißigste. Alle haben ihn gern. Er wird Carrière machen . . . aber — erzähl ich Dir von den Tugenden Deines einzigen Ernst. Als ob Du das nicht am Besten könntest!

Sophie: (mit kindlichem Stolz) Er ist aber auch!

Mutter: (lachend) Ja, ja — ich weiß. — Aber ich will doch lieber erst gehn, Kind. Wenn ich dieses Tugendregister zuende anhöre, so verhungern sie zu Hause: Der Papa und die Agla. Das heißt die Agla denkt wohl nicht ans Essen. Aber der Papa muß pünktlich sein Abendbrot auf dem Tisch haben, und ich habe der Köchin noch nichts herausgegeben. — (belehrend) Und das mußt Du Dir auch so eintheilen. Pünktlichkeit. Das ist die Hauptsache. Um ein Uhr wird gegessen: Punkt Eins muß die Suppe auf dem Tisch sein. Um 8 Uhr wird genachtmahlt und auch mit dem Frühstück . . . . Na, das hab' ich Dir ja Alles schon zehntausendmal gesagt . . . . Diese alte pedantische Mutter, wirst Du Dir denken. Aber — es muß so sein. Wo keine Ordnung ist, ist das Geld doppelt so rund als anderswo . . . (macht Anstalten zu gehn.)

Sophie: Nein, wart' noch. Ernst muß ja gleich da sein. Er versprach um 5 zu kommen und Ernst ist (mit besonderer schelmischer Betonung) eben auch „pünktlich."

Mutter: Das will ich doch gleich mal sehen. Die paar Minuten wart' ich also. (Sie setzt sich auf das Ende der [...]chette, Sophie neben sie) Man weiß gar nicht, wie und wo [...]t sitzen soll auf solch einem Ding. (Umblick haltend) Aber [...]zdem: schön ist es bei Dir — so hell und heimlich. Und [...]), daß ihr den kleinen Garten habt . . . Das ist doch [...]iendmal besser wie eine Hochzeitsreise, nicht?

Sophie (nickt.)

Mutter: Du wärst wohl gerne fort?

Sophie: Weißt Du — nach Venedig. Ja. Wie ich gehört hab', daß der Ernst jetzt keinen Urlaub bekommt, hat mirs eine Weile wirklich leid gethan. Aber nur eine Weile. Da hab' ich ja noch gedacht wir werden in der Stadt wohnen müssen. Du hast uns ja so überrascht damit.

Mutter: Du sollst nichts entbehren. Später sollt ihr ja hinunter, nach Italien. Ihr Schwärmer. Die Tauben auf dem Marcus-Platz werden bis dahin nicht verhungert sein.

Sophie: Oh jetzt bin ich ja so zufrieden hier. Es ist ja so schön, und man ist doch gleich im Eigenen. Ernst meint auch: wenn man sich erst so recht eingewohnt hat.

Mutter: Ja, das würde für mich heißen, bis die Sofas fein säuberlich an den Wänden stehn. (Sie lachen.)

---

2. Scene.

Personen: **Vorige** und **Ernst Erben.**

(Ernst und Sophie umarmen sich. Währenddessen beginnt die Uhr laut fünf zu schlagen. Sophie löst sich aus den Armen ihres Gatten.)

Sophie: (drollig) Pststst!

Mutter und Ernst: Was ist denn?

Sophie: Du sollst hören, Mama. Gerade der letzte Schlag fünf. Und hier, ich habe die Ehre, Dir meinen pünktlichen Gemahl vorzustellen.

Ernst: Was hast Du denn?

Mutter: (Ernst die Hand reichend) Guten Abend, lieber Ernst. Ein neues Blatt in Deinem Lorbeerkranze: Deine Pünktlichkeit.

Sophie. Jetzt hast Du's bei Mama vollends gewonnen.

Ernst: Wieso?

Mutter: Ja, mein lieber Schwiegersohn, ich habe viele gute Eigenschaften an Dir entdeckt, auch, daß Du nicht rauchst u. s. w. Aber seit ich weiß, daß Du pünktlich bist — ich sag Dir: Du kannst mich um den Finger wickeln.

Ernst: Ja — das ist kein Verdienst; das ist eine alte Gewohnheit.

Mutter: Und (scherzhaft) was liegt auch an dem Beifall der Schwiegermutter. Die kommt ja ohnehin nur auf des Teufels Geheiß jeden Augenblick ins Haus . . .

Ernst: Das glaubst Du doch selbst nicht, Mama, Du weißt, wieviel wir Dir zu danken haben.

Mutter: Ach was danken. Im Glück ist man undankbar und soll es sein. Ja, ja. Aber ich muß mich eigentlich wirklich entschuldigen, daß ich schon wieder da bin.

Sophie: (vorwurfsvoll) Mama.

Mutter: Nicht bei Dir, bei Deinem Herrn Gemahl. Und besser als alle Entschuldigung ist wohl, wenn ich mich jetzt zusammenpacke.

Ernst: Du darfst uns nicht die Ruhe wegtragen, und Du kränkst mich auch, wenn Du gehst, eben, da ich eintrete.

Sophie: (drückt sie zärtlich in die Couchette zurück) Sooo.

Ernst: (holt einen Fauteuil und setzt sich vor die beiden Frauen) Wie gehts dem Schwiegerpapa?

Mutter: Wie immer: gut, bis auf seine Launen und seine Gicht. Die macht ihm jetzt im Frühjahr wieder mehr zu schaffen und er ist gleich ganz klein, wenn er Schmerzen hat. Zudem weiß er nicht was anfangen, seit er nicht mehr in die Kanzlei geht. Ich kann ihm auch nicht grade was Munteres erzählen, das ihn herausreißt und aufheitert, na und . . . wir sind halt beide altes Eisen.

Ernst: Darüber bin ich beruhigt. Wer so thätig

wie Du, Schwiegermama, der kommt nicht zum rosten. Und schließlich ist das die Hauptsache: daß man nicht rostet.

Mutter: Ja, das mit dem rosten wird vielleicht auch nicht mehr lange dauern. Mir mags gar nicht mehr behagen in meinen vier Mauern, seit ich bei Euch Alles gesehen hab. Und dann ist auch das mit der Agla.

Ernst (steht auf und geht ans Fenster)

Sophie: Was ist denn schon wieder mit ihr?

Mutter: Immer die alte Geschichte. Ich versteh das nicht: Sie liegt über Büchern den ganzen Tag, oder sie läuft auf den Gassen herum. Weiß ich warum? Entweder sie spricht gar nichts, oder so, daß ich nichts begreife. Ich frag' mich: ist das so gescheidt was sie sagt, oder ist es ganz Unsinn.

Sophie: Oh das ist ganz Unsinn.

Mutter: Aber, das was Du kennst, das war ja noch gar nichts. Jetzt solltest Du sie hören. Seit Du verheirathet bist. Ganz furchtbar ist das seither. Bis es dem Papa zuviel geworden ist, und der ist doch immer voller Nachsicht mit ihr. Und denk Dir nur, das muß ich Euch erzählen: Neulich sag ich ihm, er soll doch mal mit dem Kind reden, energisch, mein ich. Wie ich nach zwei Stunden hineinkomme, sitzt Euch der alte Mann da, mit leuchtenden Augen sitzt er Euch da und horcht und die Agla spricht. So übertrieben wie immer. Ich glaube gar, sie hat ihm irgendeine Lehre gegeben. Ich weiß nicht, es ist etwas in dem Mädel — wenn ich mich und Dich anschau — Sophie, — ich kanns gar nicht glauben, daß das meine Tochter ist. Du bist doch so vernünftig, so häuslich . . .

Ernst: (nachlässig, vom Fenster her) Vielleicht solltest Du nicht so viel allein herumlaufen lassen?

Mutter: Sag ihr das Einer. Sie will selbstständig sein.

Sophie: Ach was, ich war doch auch selbstständig und Ihr hättet mich schön angeschaut, wenn ichs so getrieben hätte.

Mutter: Nehm ich sie mal vor und sag ihr: Agla, das schickt sich nicht. Gut. Sie sperrt sich in ihr Zimmer ein, und bleibt drin, ganz folgsam, bis ich sie endlich bitten muß, wieder auszugehen. Wie sieht sie denn aus. Sie wird 18 jetzt und ist doch noch so zart. Sie muß ja an die Luft. — Wenn sie schon sonst nirgends hin will. Längst hätt' ich sie einführen können. Die Verbindungen in der Gesellschaft hat man noch gehabt. Alle Deine Tänzer hätten sich für Deine Schwester interessirt. Das ist nun Alles vorbei. Ja, das sind so Sorgen.

Sophie: (ernst) Sag ihr nur, ich laß ihr sagen, daß sie ein Kind ist, daß — — — sie weiß schon, was ich ihr sagen lasse.

Mutter: Dabei sieht sie wirklich so elend jetzt aus, daß man kaum wagt, ihr was zu sagen. — Da ist halt auch noch die Stadtluft obendrein. Ich hab mir schon gedacht, jetzt, wo die Sonne Wunder thut, für 2 oder 3 Tage, natürlich nur für zwei oder drei Tage irgendwo hinaus . . . .

Ernst: (sich umwendend) Ja, — ja, (eifrig) das wäre vielleicht das Beste.

Mutter: Länger könnt's ja nicht sein — aber vielleicht kann sie damit sie nicht unter Fremden ist im Garten bei Euch zwei bis drei Tage? . . .

Sophie: (hastig) Nein.

Ernst: (ebenso) Nein.

(Sophie und Ernst tauschen unwillkürlich einen erstaunten Blick. Die Mutter sieht sie, verwundert über das Entschiedene des Tones, an.)

Ernst: (etwas verlegen hinzutretend) ich meine — — bei uns ist — — — doch noch nicht — — —

Sophie: Ernst meint — unsere — Wohnung — —

Mutter: (hat sich gefaßt, lachend) Nein, bin ich aber auch — Mit mir ist doch nichts mehr anzufangen. Einem jungen Ehepaar Gäste anzutragen. Nein, und so verrückte Gäste. Und in den ersten Flitterwochen. — — (lachend) Schau mal, Mäuschen, ich glaube gar Dein Mann wird für Dich roth. Was? oder bist Du's am Ende auch — richtig, Du auch! Nein, was Ihr herzig seid. Wie zum Spielen. Beide werden sie roth. (Sie liebkost Sophien) Nun, nun — diese ungeschickte Schwiegermutter. Denkt daß 2, 3 Tage ein kleiner Verlust wären, 2, 3 Tage — eine Ewigkeit. Nein, das kommt davon: ich werde wieder jung bei Euch, Kinder. Und gründlich gleich so jung, daß ich ganz naiv bin. — Aber so werde doch nicht schon wieder roth. Gott, Gott. Jetzt schau ich aber, daß ich fortkomm. Weiß der Himmel, was ich sonst noch anstell'. Bitt Dich, (packt den Ernst zärtlich am Arm) sie ist ganz roth. Schau zu, wie Du's abwaschest . . . Schau zu . . . (Sie küßt Sophien rasch, zwinkert Ernst zu und geht zur Thür) (zu Ernst, der sie begleiten will) Geh nur, ich find schon. — W i r s t Du zum Frauchen! (lacht.) (Ab.)

---

3. Scene.

Sophie. Ernst.

Sophie (steht in Nachdenken etwas verlegen da)

Ernst: (tritt herzu) Die Mama hat Recht. Nun küß mich erst mal schön.

Sophie: (aufathmend, küßt ihn) Ja.

Ernst: Nicht mehr?

Sophie: O ja immer wieder. Hast Du mich auch recht lieb?

Ernst: Richtig, davon haben wir noch gar nie gesprochen. (Küßt sie auf die Stirn.) War mein kleines Frauchen auch fleißig?

Sophie: Und wie. Es ist auch eine Freude mit allen diesen Dingen zu schaffen. Du, ich muß Dir auch mal die Küche zeigen. Alles ist neu und blitzblank. (zu ihm, der eine Bewegung macht) Nein, noch nicht; zu dieser festlichen Gelegenheit muß erst Alles ganz fertig sein. Soweit bin ich noch nicht. Die Küche darfst Du nicht sehen, solange sie nicht ebenso glänzend ist, wie Deine Schreibstube staubig ist. Sag mal, muß denn das so sein?

Ernst? Du vergißt, Kind, daß in unserer Kanzlei nicht so liebe Hände, wie die Deinen, sondern irgend ein paar faule Diener aufräumen, welche obendrein nichts anrühren dürfen auf den Tischen.

Sophie: So, die dürfen nichts anrühren. Hm. Also so geheime Dinge treibt Ihr dort. Weißt Du, wenn ich Dir nicht zu dumm bin, so nimm mich mal mit in Deine graue Kanzlei und sag mir (sie faßt ihn beim Arm) das muß so liegen und das so und das, was Du nicht sehen kannst vor lauter Staub, so . . . .

Ernst: Du Wildfang.

Sophie: Nein ganz im Ernst, dann räum' ich Dir auf. Es ist nicht nur so. Du mußt ja auch krank werden, wenn Du sowas einatmest Tag für Tag. Du siehst mir ja auch schon ganz gelb aus!

Ernst: So? Grade hat mir Jemand das Gegentheil gesagt.

Sophie: Der versteht gewiß nichts davon.

Ernst: Oh doch, Einer von dem Du sagst, daß er Alles versteht.

Sophie: Geh . .

Ernst: Nun?

Sophie: Am Ende gar der Hochwürden?

Ernst: Gleich gerathen. Ich werde eifersüchtig werden auf Deinen alten Lehrer.

Sophie: (wichtig) Hmmm! Auf den kannst Du wirklich ein bischen eifersüchtig sein. Das schadet Dir auch sicher nicht. Wenn der Hochwürden so ungefähr um 40 Jahre jünger wär, und wenn er nicht Hochwürden wär und wenn Du nicht auf der Welt wärst, — hätt' ich ihn gewiß geheirathet. Na — da hat doch nicht viel gefehlt?

Ernst: Nein. — Eine Kleinigkeit, die ja vielleicht auch noch auszubessern geht. Deswegen hab' ich ihm gesagt, er möchte nur recht bald kommen. Ich wollt ihn gleich mitbringen.

Sophie: (aufrichtig) Schade — —

Ernst: Er war grade unterwegs in die Stadt, hat dort irgendwas zu thun —, wollte auch zu Deinen Eltern. — —

Sophie: Das ist lieb. Mama wird wohl gleichzeitig mit ihm zuhause ankommen. Ja ich vergeß' ganz, willst Du Thee — Ernst?

Ernst: (aus Nachdenken heraus) Nein, danke . . . . Aber nicht wahr, sonst kommt kein Besuch zu uns außer dem Pfarrer?

Sophie: (zögernd) Nein, warum fragst Du?

Ernst: (leichthin) Ist's nicht am Schönsten allein?

Sophie: (verschüchtert) Oh ja — ich kann ja auch Hochwürden bitten jetzt nicht . . . .

Ernst: Aber nein, Kind, ich meinte doch nur . . . ich meinte nur Fremde . . . nur . . .

Sophie: (beunruhigt) So.

4. Scene.

Vorige.

(Ernst setzt sich auf die Couchette, Sophie geht einen Augenblick in schlecht verhehlter Ungeduld auf und nieder.)

Sophie: (bleibt vor Ernst stehen) Ich muß Dich etwas fragen.

Ernst: (scheinbar gelassen) Nun?! —

Sophie: Früher, wie Mama vorschlug, daß meine Schwester — herauskommen sollte — (sie zögert)

Ernst: Ja — (gereizt) nun was denn? — —

Sophie: Bist Du böse?

Ernst: (gezwungen lachend) Nun so sag schnell was denn?

Sophie: Wie Mama das vorgeschlagen hat, da hast Du so seltsam „Nein" gesagt. So . . .

Ernst: (mit dem Versuch zu scherzen) Du Kindskopf. Was Du auch Alles hörst. Wie kann man seltsam „nein" sagen. Man sagt eben „ja" oder „nein". — Nun ich hab mir in Anbetracht verschiedener Umstände, die ich Dir, (er zieht sie auf den Schooß) gern näher erklären will, erlaubt, das Letztere zu wählen. Du hast doch genau dasselbe gesagt?

Sophie: (mechanisch) Ja freilich — ich hab genau dasselbe gesagt

Ernst: (ablenkend) Nun also. Nun hab' ich doch die Absolution. Hm? (küßt sie.)

Sophie: (abwehrend) Nicht.

Ernst: Nun? —

Sophie: Verzeih, ich war so in Gedanken. Da, küß ich viel.

Ernst: Du, Kind; kannst Du auch in Gedanken sein. (küßt sie)

Sophie: (unter seinen Küssen, zaghaft) Ich hab etwas

dem Herzen, Ernst, — ich hab's Dir nicht sagen wollen, aber . . . .

Ernst: (wieder unruhig) So arg wird's ja nicht sein.

Sophie: Arg ist es vielleicht nicht. Ich kanns nur nicht verstehen. (Sie steht von seinem Schooß auf) Du wirst ja verstehen, was es ist. (Sie steht sinnend vor ihm.)

Ernst: (schweigt. Kämpft mit einem Entschluß und reicht Sophieen dann einen Brief) Lies das da übrigens. Das wird das Beste sein.

(Sophie nimmt hastig den Brief an sich, knittert ihn mit zitternden Fingern auf und liest ihn in athemloser Spannung; plötzlich beginnt sie ihn zu zerreißen, mit heftigem Haß, in kleine Fetzen, dann tritt sie die einzelnen Restchen, die zu Boden fallen, nieder, als ob es Flammen wären — ihr Gesicht ist ganz verzerrt.)

Ernst: (erschrocken) Aber, Kind, Kind.

Sophie: (stößt seine beruhigenden Arme fort) Und Du?

Ernst: Fasse Dich, Liebling. — Du siehst ja — ich war um 5 Uhr da.

Sophie: (allmählig ruhiger werdend) Ja, ja, Du warst ja da.

Ernst: Solche Briefe wie den da, hat mir die Agla oft geschrieben.

Sophie: Das ist gemein, das ist . . .

Ernst: Das ist krank.

Sophie: Die eigene Schwester. (Plötzlich in jähem Mißtrauen) Und bist Du nie, nie hingegangen, auch nicht einmal?

Ernst: Nie.

Sophie: (ängstlich) Geh nie hin — versprich mir.

Ernst: Ich versprech' es Dir. Und nun hör zu. Wir wollen jetzt ruhig darüber reden. Setz Dich. (Sie sitzen nebeneinander auf der Couchette.)

Sophie: (aufathmend) Und Du hast mich lieb?

Ernst: Sehr lieb, Sophie. Nun gieb mal acht. Alle

diese wahnsinnigen Briefe, welche Deine Schwester mir geschickt hat, habe ich verbrannt, die meisten ohne sie zu lesen. Das war unrecht. Wir hätten sie zusammen lesen sollen und irgend etwas dagegen thun — zusammen.

Sophie: (in inniger Zustimmung) Ja.

Ernst: So wäre vielleicht längst schon Alles in Ordnung. Eine Frau findet da eher das Richtige. Ich versteh solche Sachen nicht. Mir graut vor solchen Ueberspanntheiten. Solche Dinge sind nicht werth, daß man drüber nachdenkt, und doch stören sie einen immer wieder in der Arbeit und in allem Möglichen. Deine Schwester ist krank. Das sind ja Alles Worte, die sie gar nicht versteht. Phantasieen, die gewiß mich selbst gar nichts angehen, sie kennt mich ja kaum, sondern irgend einen Traumhelden. Wenn ich mal mit ihr sprechen könnte, wäre sie wohl am schnellsten enttäuscht. —

Sophie (macht eine Bewegung.)

Ernst: Nein, das geht indessen nicht. Sie steckt zu tief drin. Und drum wollen wirs so machen. Wir wollen dagegen ankämpfen wie zwei gute Kameraden. D. h.: Wir wollen ganz aufrichtig sein gegeneinander. Uns Alles ohne Rückhalt erzählen, was diese Sache betrifft. Willst Du?

Sophie: Ja Alles. —

Ernst: So werden wirs zusammen durchmachen. Du kennst ja auch Deine Schwester besser wie ich . . .

Sophie: Ich fürcht' mich vor ihr.

Ernst: Dazu ist kein Grund da. Schau, wenn wir uns Alles sagen — was kann sie uns denn dann anhaben.

Sophie: Sie ist mir immer so unheimlich gewesen.

Ernst: Ach, wir werden schon mit ihr fertig werden

Sophie: (bange) Und Du glaubst nicht . . . .

Ernst: Was denn?

Sophie: Daß sie dennoch

Ernst: ?

Sophie: (verwirrt) Daß sie das thut

Ernst: Was?

Sophie: Das, was im Brief steht . . .

Ernst: Nein, da kannst Du ruhig sein, Sophie. So schnell geht man nicht ins Wasser. Das schreibt sich ja sehr schön und paßt ja auch so gut als Schlußkapitel in den Roman. Aber thun — nicht mal sagen . . . .

Sophie: (erschrocken) Sagen — oh ja.

Ernst: Wieso?

Sophie: Sie hat mirs gesagt.

(Ernst springt auf.)

Sophie: Gott, ich hab Dirs ja immer sagen wollen. Aber es war so furchtbar. Verzeih mirs. Ich — — (sie bricht in heftiges Weinen aus.)

(Ernst geht erregt auf und nieder.)

Sophie: Hätt ich Dirs nur gleich erzählt. Aber, mir war immer: ich verlier Dich, — wenn ichs sag.

Ernst: (hart) Wann wars?

(Sophie ringt mit den Thränen. Ernst beschwichtigt sie ungeduldig.)

Ernst: Wir wollen ja beide jetzt aufrichtig sein. Nicht? Also:

Sophie: Ja. (Faßt sich) In der Nacht vor der Hochzeit. Ich war schon im Bett. Da ist sie zu mir gekommen (die Stimme stockt ihr vor Erregung.)

Ernst: Du hast ja doch keine Schuld dabei; bleib doch vernünftig.

Sophie: (mühsam) Sie ist zu mir gekommen und hat gesagt: . . . . Du . . . Du darfst ihn nicht heirathen . . . . Ich hab ihn lieb . . . . . . er gehört mir . . . . .

Ernst: (bleibt stehen) Er — gehört mir?

Sophie: Erst hab ich gelacht; ich hab ja doch gewußt ..... Aber die Agla war so zum Fürchten. Ganz groß waren ihre Augen im Finstern, ganz wild. Mir ist schrecklich bang geworden. „Er muß mir gehören“ hat sie gesagt.

Ernst: (schüttelt den Kopf) Und Du?

Sophie: Ich? Ich weiß nicht mehr. Daß ichs der Mutter verrathen würde, — daß wir uns versprochen haben, daß Du mich gern hast .... daß Du mich sehr gern hast — lieb hast ... und da — (Ernst streicht ihr, vor ihr stehend, leise das Haar.) Da ist sie fortgegangen. Und bei der Thür hat sie mit ganz anderer Stimme — ganz fremd hat sie gesagt: „Dann geh ich — dann geh ich ....“ (sie klammert sich bang an Ernst.) Ich hörs noch. — Sie hat nicht mehr gesagt. Aber ich hab gefühlt sie thut's — sie thuts. Sie geht sterben. Du, das war eine Nacht. Ich hab den Gedanken nicht los werden können. Dir ist was geschehn. Ich wär am Liebsten zu Dir. Ich hab gebetet bis früh. Ich hab so viel gebetet. Und mir ist doch nicht leichter worden. Erst wie ich Dich dann früh gesehn hab — froh und gesund .... (sie umarmt ihn leidenschaftlich.

Ernst: (in Gedanken) Ist das Alles?

Sophie; (aufathmend) Alles ... Und jetzt ist es von mir. Es war immer noch auf mir gelegen. Jetzt will ich wieder froh sein, wie damals früh. (Sie umarmt ihn wieder.)

Ernst: Du Arme.

Sophie: Ach denk Du auch nicht mehr daran. Mir ist so froh jetzt seit Du's weißt. So frei.

Ernst: Ja — wir wollen nicht davon sprechen. Und nur das Eine: zusammenhalten und aufrichtig sein.

Sophie: (steht auf) Ja.

Ernst: Ganz aufrichtig.

Sophie: (voll fröhlicher Zuversicht) Bis ganz tief hinein ins Herz wollen wir uns schauen — ja?

Ernst: (gerührt, auch wieder froh) Du Liebe!

Sophie: Du! (Sie halten sich bei den Händen und sehen sich treu in die Augen.)

---

5. Scene.

Vorige.

Ernst: Wollen wir nicht Licht machen?

Sophie: Aber es ist ja schön so.

Ernst: Ich werde doch noch ein wenig arbeiten.

Sophie: Gönn Dir doch noch eine Weile. Schau wie schön das draußen ist. Und wenn man jetzt so hinaussieht, meint man da nicht, unser Garten reicht weit, weit bis an die Thürme.

Ernst: (lächelnd) Was Du schwärmen kannst.

Sophie: Ich lerns jetzt. Zu Hause war nicht recht die Ruhe dazu — aber jetzt. Und dann: ich war auch noch nicht reif genug.

Ernst: Zum Schwärmen?

Sophie: Ja, man muß dazu reif sein, wenns nämlich wirklich eine Kunst sein soll. Man muß erst Jemanden sehr gern haben, so wie ich Dich.

Ernst; (warm) Mein goldenes Glück bist Du?

Sophie: Das will ich auch sein. Aber nicht „golden" — bitte. Lieber: — lebendig.

Ernst: Also mein lebendiges Glück.

Sophie: (Streicht ihm kosend durchs Haar. Uebermütig) Aber Du stichst ja. Was Du für kurze Haare hast. Geh!

Ernst: (geht lachend ein paar Schritte zurück) Auf einmal.

Sophie: Ja siehst Du, das kommt schon davon, daß ich das Schwärmen lerne. Jetzt möcht ich Dich so mit langen, goldenen Locken. (Lacht ausgelassen) Aber, Ernst, einmal hast Du doch auch Gedichte gemacht. Nicht wahr? Nun — Du darfst mich nicht so grimmig ansehen. Ich meine vor langer, langer Zeit. So mit siebzehn? —

Ernst: Mit siebzehn? Ich will Dir ganz genau sagen, Kind, was ich mit siebzehn gethan hab'. Wart' mal: Da war ich auf dem Gymnasium und außerdem habe ich faulen Kindern Privatstunden gegeben und nachts — da werd' ich wohl um paar Groschen irgendwas abgeschrieben haben, so lange Licht und Augen aushielten. Und wenn dann noch ein Stück Nacht übrig war, hab' ich wahrscheinlich doch am liebsten geschlafen — statt Gedichte zu machen. (Sophie schweigt verlegen.) Ja zum Romantischsein hat mir immer die Zeit gefehlt. Es ist ganz wie mit den langen Haaren. Wer zeitig bei schlechtem Licht aufstehen muß, bleibt auch nicht lang vor dem Spiegel stehn. — Erst Du hast mich ja ein wenig eitel gemacht, Kind .... (Sophie steht immer noch in Gedanken) Was denkst Du denn?

Sophie: Ich muß daran denken, daß Du in den Nächten abgeschrieben hast. — Aber nicht wahr — Du hast doch nie — — Hunger hast Du doch nie gelitten?

Ernst: Auch.

(Sophie sieht ihn scheu und bewundernd an.)

Ernst: (traulich) Nun, ich hab's ja ohne Schaden überstanden. — Aber Du siehst jetzt ein, meine Zeit war knapp. Wenn ichs so gemacht hätte, wie die Meisten, wo wär' ich jetzt. Für mich hat's geheißen, gradaus nicht rechts und nicht links schaun — immerzu. Drum hab ich mich

auch so vor allen Frauenzimmern gefürchtet und auch vor Dir.

Sophie: Wirklich?

Ernst: Du warst die Erste, an die ich hab denken müssen. Ja, Du Kindskopf, Du hast mich furchtbar gestört. Für Dich hab' ich eben Zeit finden müssen. Aber zum Schwärmen bleibt mir auch jetzt keine übrig. Ich seh' ganz deutlich, wo unser Garten zu Ende ist.

Sophie: (drollig) Du Armer, sei nicht traurig deshalb. Dann kommt es noch über Dich.

Ernst: (belustigt) Was Du nicht sagst!

Sophie: Einmal kommt's über Jeden.

Ernst: (kurz) Nun — ich bin zu alt dazu. — Und jetzt wollen wir Licht machen.

Sophie: (tritt an den Spiegeltisch, auf welchem die Lampe steht) Ja, Du Ungeduldiger, ich laß Dich ja schon zu Deinen Plänen.

(Enrst läßt sich am Schreibtisch nieder, Sophie stellt die brennende Lampe vor ihn hin, küßt ihn auf die Stirne und geht rechts ab.)

---

6. Scene.

Vorige.

(Ernst liest in Plänen. Nach einer Weile lehnt er sich zurück, steht dann auf, öffnet den Briefkasten an der Erkerthüre und entnimmt ihm Zeitungen und Briefe. Er legt Alles auf den Tisch. Nur einen Brief beschaut er bei der Lampe, wirft ihn dann mit einem leisen Fluch vor sich hin und setzt sich wieder. — Pause.)

Sophie: (in der Thür rechts) War Jemand hier?

Ernst: Nein.

Sophie: (eintretend) Stör' ich Dich, wenn ich hier im Zimmer bleibe?

Ernst: Oh nein.

(Sophie kommt nach vorn.)

Ernst: Du — da ist übrigens schon wieder so ein Brief

Sophie: (erschreckt, eilt zu ihm) Wieder?

Ernst: (ohne sie anzusehn) Da — sieh's mal durch. (Hält ihr den Brief hin.)

Sophie: (zögert eine Weile. Dann reißt sie den Umschlag heftig auf und überfliegt den Brief, im Kreise der Lampe neben Ernst stehend, der sehr vertieft scheint. Sie liest ihn dann noch einmal und langsam ein drittes Mal, schiebt ihn zögernd in den Umschlag und legt die Hand auf Ernstens Schulter) Ich glaube, wir müssen nicht mehr kämpfen.

Ernst: (ohne aufzusehen, obenhin) Wieso?

Sophie: (legt den Brief auf den Schreibtisch) Lies!

Ernst: (unwillig) Kind, ich hab wirklich keine Zeit.

Sophie: (sicher) Es ist der Letzte.

Ernst: (sieht auf) ?

Sophie: Sie hat es heute gethan.

(Ernst lacht gezwungen auf und liest.)

Sophie: Ganz anders. Nicht? Ganz ruhig?

Ernst: (legt den Brief unwillig fort) Ach so laß doch.

(Pause.)

Sophie: (nach vorn kommend) Ich weiß nicht, ich möchte am Liebsten einen Augenblick nach Hause, zu den Eltern.

Ernst: Unsinn.

(Sophie setzt sich vorn an den Rand der Couchette.)

(Pause.)

Ernst: Ich hab schon tüchtig Hunger, Kind, werden wir nicht bald nachtmahlen?

Sophie: (ohne zu verstehen, lauschend) Pst.

Ernst: (sieht sich um) Was ist denn?

Sophie: Jemand geht im Garten. Mama schickt sicher doch her.

Ernst: (ungeduldig) Ich höre nichts. — Du bist aber auch kindisch.

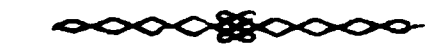
Sophie: (heftig) Pst!

Ernst: (steht auf) Keine Spur.

Sophie: (entschieden) Aber so hör' doch: Jemand sucht die Thür. Bitte, sieh nach. (Sie steht, lauschend, auf.)

Ernst: (zuckt die Achseln, holt die brennende Lampe und geht langsam zur Erkerthür. Er reißt sie auf, tritt einen Schritt hinaus, in die Dämmerung leuchtend) Ist da Jemand?

Vorhang.



II. Akt.

Das Wohnzimmer hat immer noch den schablonenhaften, unintimen Charakter. Nur etwas unordentlich. Viele Dinge auf den Tischen und auf dem Spiegelschrank. Vor den Fenstern deutlich: Herbst. Ein Nebeltag. — Früh.

---

1. Scene.

(Bühne wie im 1. Akt. **Frau Gerth** sitzt vorn, **Ernst** steht am Fenster neben dem Schreibtisch.)

Mutter: Es war recht von Dir, Ernst, daß Du hast den Doktor kommen lassen. So weiß man wenigstens, woran man ist. Merkwürdig. Die Sophie war immer so gesund, ich hätt' nicht gedacht, daß diese Zeit sie so arg hernehmen wird. Aber gewiß: wenn sie das überstanden hat, wird sie erst recht aufblühn. (Ernst trommelt an die Scheiben.) Du mußt wohl bald in die Kanzlei?

Ernst: (sieht auf die Uhr) Ja, gleich.

Mutter: Es ist ein rechtes Malheur, daß Du gerade jetzt so außergewöhnlich viel zu thun hast. Und nun schon durch Wochen. Wird das noch lange dauern?

Ernst: (wendet sich — kurz) Warum?

Mutter: Du siehst nicht gut aus. Das ist kein Wunder. Es ist wirklich zu viel, was man Euch aufbürdet.

Ernst: Nach dem Sommer, da giebts eine Menge Rückstände.

Mutter: So. Ich fürchte nur jeden Tag, wenn Du jetzt auch noch krank wirst . . .

(Ernst macht eine unwillig abwehrende Bewegung.)

Mutter: (steht auf, geht zu ihm und legt ihm die Hand auf die Schulter) Schau, Ernst, ist es nicht möglich, daß Du Dir ein bischen mehr Freiheit schaffst — jetzt — Du hast ja ohnehin keinen Urlaub genommen?

Ernst: (zögernd) Ich fühle mich ja wirklich ganz gesund (laut und gequält) und ich muß arbeiten, arbeiten. — (aufblickend) Wirklich, Mama, ich bin ja g a n z w o h l.

Mutter: Es ist nicht allein deshalb. (Ernst sieht sie fragend an) Das macht nämlich auch, verzeih mir, ich bin immer ganz offen, — daß die Sophie gar so elend ist. Sie ist soviel allein. (Ernst zuckt die Achseln.) Sie braucht Dich doppelt in dieser Zeit. Da will Dein Frauchen gehegt und gehätschelt sein. Hat ja Schmerzen um Dich. Und ist den ganzen Tag allein und kommt auf allerlei Gedanken.

Ernst: (ängstlich) Glaubst Du?

Mutter: Ja, sie beobachtet sich und grübelt zu viel. sie sinnt auf das und dies und warum und wozu. Und zu dem kommt immer die Sorge um Dich, ob Alles im Hause ist, wie Du es brauchst, und ob Dir nichts abgeht. Sie möchte gern nach Allem sehen und kann es doch nicht und weiß, daß kein Verlaß ist auf die Dienstleute. Das quält sie. Und wenn Du Dich so wenig um sie bekümmerst, muß sie wirklich glauben, Du nimmst ihr übel, daß sie nicht hinter Allem her ist. Sie k a n n d o c h n i c h t.

Ernst: Aber darum handelt es sich ja gar nicht.

Mutter: Sie faßt es so auf und grämt sich. — Schau, der Winter ist vor der Thür. — Wenn sie so elend in die kalten Tage hineinkommt — — (Pause.)

Ernst: (schauernd) Es ist Winter, ja (fährt sich über die Stirne, müde, wie unwillkürlich) und sie ist im Frühling gestorben, — mitten im Frühling . . . (rasch) oh ich muß arbeiten — viel arbeiten.

Mutter: (milde) Laß das, Ernst. Denk nicht daran

Ernst: Spricht er noch oft von ihr?

Mutter: Der Vater? Er ist noch ganz gebrochen. — Das hab' ich Dich auch bitten wollen, — wenn Du mal zu uns kommst, sprich nicht von Agla mit ihm; es greift ihn zu sehr an. Und denk selbst nicht daran. Ich hab gehofft, Du hast es längst vergessen. (Pause.)

Ernst: (geht zur Couchette hin, setzt sich schwer und stützt den Kopf in beide Hände) Vergessen. Was hab' ich denn zu vergessen? Ich hab ja kaum eine Erinnerung an sie. Ich hab sie ja kaum gekannt. Ich weiß ja kaum, wie sie ausgesehn hat. Ich rathe ja nur: war sie blond? ja. Ungefähr. War sie klein, war sie . . . .? Ich rathe ja nur. Ich weiß ja nichts. Ich weiß nur, daß sie für mich gestorben ist. (Er bricht in Thränen aus.)

Mutter: (tritt erschreckt hinzu) Gotteswillen. Was ist Dir denn? Du weißt doch: die Unglückliche war krank, war . .

Ernst: (sieht auf und schüttelt den Kopf) Ich weiß g a r n i c h t s.

Mutter: (ängstlich) Sophie ist nebenan. Sie darf nicht ahnen, daß Du noch manchmal an Agla denkst.

Ernst: (aufstehend) Ah — drum muß ich arbeiten. (Er macht sich bereit, zu gehen.)

Mutter: (ruhig) Noch eine Weile hör' mich, Ernst. Du bist doch ein so nüchterner und vernünftiger Mensch, Du darfst Dich doch nicht hinreißen lassen von solchen Dingen.

Ernst: Ja. Ich hab mich immer so sicher gefühlt davor, so drüber hinaus . . . . Aber gerade deshalb. Siehst

Du, Mama. Ich habe immer Alles verstanden im Leben. Es hat für mich keine Wunder gegeben, nicht einmal Ueberraschungen. Alles war so klar. Alles war: Arbeit. Sogar meine Liebe, Sophie. Ich hab mir sie still und sicher erworben Schritt für Schritt. Und da auf einmal kommt das Eine, das ich nicht verstehe (laut) es giebt etwas, das ich nicht verstehe. Darüber komm' ich nicht hinaus. Ich glaube mir nichts mehr. Ich kann mir ja nichts mehr glauben. Ich bin ja widerlegt. Ich kann von vorn anfangen.

Mutter: Du bist nervös.

Ernst: (leise) Also Dir ist es nichts Besonderes. Du meinst, das kommt so alle Tage vor. Man spricht nicht weiter darüber. Du hörst zufällig: der und der ist für Dich gestorben. Du hast ihn kaum gekannt. Aber Du fragst nicht danach. Was war er denn eigentlich? Wie sah dieses Leben aus, das er um Deinetwillen zerstört hat; was war drinnen? Du fragst nicht. Es paßt Dir so ganz in Deine Erfahrungen. Es hält Dir einer sein Leben hin, wie ein weißes Blatt und bittet: schreib Deinen Namen drauf. Wenn Du's nicht magst — zerreißt er das weiße Blatt natürlich — vor Deinen Augen — mitten durch. Das ist ja so einfach. Oh. (Schlägt mit einem Seufzer die Hände vors Gesicht.)

Mutter: Sst! — Ernst, ich bitte Dich. Du erschreckst mich. (Näher herzutretend) Haben wir nicht früher oft in aller Ruhe darüber gesprochen? Es war doch Alles gut. Du bist wirklich überreizt jetzt. Nimm Dich doch zusammen. Du kommst darüber weg.

Ernst: Ja, wenn ich überm Pult bin. Oder wenn ich in der Fabrik irgendwo mit angreife, wenn ich an der Maschine stehe, und sehe, wie glatt und hart und sicher sich Alles

dreht. Da ist es fort. Da denk ich so ist das Leben. Da gehör' ich wieder mir — aber ....

Mutter: Und wenn Du etwas auf eine alte Frau giebst, so will ich Dir das beste Heilmittel sagen. Bleib' mehr zu Hause. Setz Dich zu Sophie. Lies ihr etwas vor, erzähl' ihr etwas.

Ernst (macht eine Bewegung der Ungeduld.)

Mutter: Glaub mir. Sie hat Dich so lieb. Sie wird Dirs danken. Sie ahnt ja nichts von dem, was Dich quält und darfs nicht ahnen. Aber gerade deshalb kann sie Dirs so leicht fortnehmen von der Seele. Denkst Du denn nie daran, daß sie Dir ein Leben unterm Herzen trägt, daß das eine heilige Zeit ist .... (Ernst nickt.)

Mutter: Willst Du denn, daß sie sich grämt, und krank wird, sehr krank ....

Ernst: (erschrocken) Hat der Arzt? ....

Mutter: Sie ist so zart.

Ernst: (sich aufraffend) Ich muß jetzt fort (zögernd) Aber — vielleicht mach ich mich ein wenig frei und bin in einer Stunde wieder da ....

Mutter: (aufathmend) Ich hab's ja gewußt.

Ernst: Sags ihr.

Mutter: Gleich. Wird die sich freuen. (Glücklich) Mein lieber starker Junge. Unsereins ist doch auch über manches hinausgekommen und ist doch lang nicht aus so gesundem Holz.

Ernst: (umarmt sie gerührt) Mama!

Mutter: (Thränen zurückdrängend) Nun, nun .... geh nur jetzt rasch, damit Sophie nicht lange warten muß. Und Du kommst?

Ernst: (fest) Ich versprech Dirs.

(Durch die Erkerthüre ab.)

2. Scene.

Mutter, Sophie.

(Mutter geht hin und wieder, rückt die Stühle zurecht, bürstet das Deckchen auf dem runden Tisch ab. Währenddessen tritt von rechts Sophie ein. Sie hat ein weißes lose von den Schultern fließendes Morgenkleid, ist sehr blaß und ängstlich.)

Sophie: (erschrocken) Gott, Mama, nun räumst Du gar auf. Laß mich doch.

Mutter: (sich wendend) Das fehlte noch. Nun, wie hat mein Frauchen geschlafen?

Sophie: (müde) Oh wie immer. (Sie will das Deckchen weiter abbürsten.)

Mutter: Warum nicht gar. Wirst Du das lassen, Du unvernünftiges .... Wirst Du schauen, daß Du auf Dein schiefes Sopha kommst! Eigentlich hättest Du gar nicht aufstehen sollen ....

Sophie: (zage) Bin ich denn so krank?

Mutter: Ganz wie sichs gehört gehts dem kleinen Mütterchen — nur unvorsichtig ist sie, und steigt zuviel im Haus herum und faßt zuviel an und drum sollte sie am sichersten im Bett bleiben.

Sophie: Nein, nein, nur das nicht. Nur nicht im Bett bleiben.

Mutter: Das ist ja auch nicht nothwendig. Ich weiß ja, Du magst viel lieber Dein verrücktes Canapee. Wart' ich hol gleich ein Kissen und eine warme Decke herunter.

Sophie (wehrt ab.)

Mutter: Nichts. Da ziert man sich nicht. Mein Frauchen setzt sich jetzt hier her und schaut sich die Zeitung an — (drückt sie in einen der Fauteuils vorn und legt eine Zeitung auf den den Tisch) und wartet bis ich wiederkomme und ihr das

Lager bereite; und dann stellen wir einen bequemen Stuhl hart an das schiefe Canapee — aber das sag' ich erst bis ich komme, — für wen.

Sophie (nickt lächelnd.)

Mutter: Und nur wenn sie recht brav war. (Küßt die Tochter, — rechts ab.)

(Sophie sitzt eine Weile da, reglos, so wie man sie hingesetzt hat. Dann erhebt sie sich, indem sie sich mühsam an den Lehnen des Fauteuils emporstemmt, geht mit tappenden Schritten vor den Spiegeltisch, steckt sich das Haar zurecht, läßt dann die Arme in ohnmächtiger Schlaffheit herabfallen und tritt in das nahe Fenster. Draußen ist der herbstliche Park sichtbar. Der Sturm heult im Kamin. Sie schaut eine Weile hinaus, preßt dann das Tuch vor die Augen und weint leise. Pause.)

Mutter: (kommt mit Kissen und Decke unter dem Arme durch die Thüre rechts zurück, und sieht zuerst nach dem Fauteuil im Vordergrund, in welchem sie die Tochter zurückgelassen hat. Erstaunt) Was — spielt das Frauchen Verstecken? (Sie wirft Kissen und Decke auf den Stuhl) Ich will sie schon finden, ich . . . (bemerkt die Tochter im Fenster; diese kommt mit mattem Lächeln nach vorn.)

Mutter: Was das aber schon wieder ist; so nah beim Fenster! Wo die kalte Luft hereinkommt. So ein Leichtsinn.

Sophie: Das schadet mir nicht. Ich hab' nur sehen wollen.

Mutter: Was denn? Es ist ja häßlich draußen.

Sophie: Gestern war noch eine Aster in unserm Garten (mit einer Geberde der Hilflosigkeit) ist schon — fort.

Mutter: Ende Oktober. — Komm, (während sie die Kissen schlichtet) leg Dich her, damit ich Dich zudecken kann.

Sophie: Schon wieder liegen.

Mutter: Du bist ja jetzt wieder eine ganze Weile auf den Beinen gewesen, hast einen großen Spaziergang gemacht

bis ans Fenster, und warst leichtsinnig wie immer. Es ist Zeit, daß Du Dich wieder ausruhst.

Sophie: (folgt) Ausruhen.

Mutter: (legt die warme, grüne Decke vorsichtig über sie.) Gut so?

Sophie: (nickt.)

Mutter: Soll ich Dir vorlesen aus der Zeitung?

Sophie: Nein, danke. Das interessirt mich nicht. Es ist ja so weit von mir Alles das. Erzähl mir lieber ....

Mutter: Also — zuerst das von früher. (Rückt einen Fauteuil herbei.) Siehst Du, da stell ich jetzt einen Stuhl ganz nah zu Dir her. Und vorläufig setz' ich mich drauf. Aber er ist nicht für mich. Vielleicht schon in einer halben Stunde sitzt wer anderer drin — rath mal wer?

Sophie: Bleib Du nur, Mama ...

Mutter: Nein, Kind, ich muß ja nach Hause. Heute bin ich ohnehin ungewöhnlich lang ausgeblieben und der, welcher kommt, ist Dir auch viel lieber.

Sophie: (nachsinnend) Lieber — nein ....

Mutter: Doch, doch glaub ich. Rath nur erst mal.

(Pause.)

Sophie (sich plötzlich aufrichtend) Nein — nein. Er soll nicht kommen. Er soll nicht kommen. Sag es ihm.

Mutter (Erschrocken) ?

Sophie: Ich mag ihn nicht sehn. Es war doch ein großes Unrecht. Es war sicher eine Sünde.

Mutter: Wen meinst Du denn, Kind?

Sophie: (ihren Gedanken folgend) Er hat sie begraben in geweihter Erde und hat ihr den Segen gegeben. Und er hat doch gewußt, daß sie in Sünden gestorben ist und mit Willen .....

Mutter: Du darfst Deinen alten Lehrer nicht verdammen.

Sophie: Sie ist mit Willen gestorben.

Mutter: Er hat Mitleid gehabt mit ihr und sie war verwirrt.

Sophie: (erregt) Warum lügt ihr denn Alle? Ihr wißt es doch. Die Agla war so klar wie ich und wie Du, als sie ins Wasser ist . . . und der Hochwürden hats auch ganz gut gewußt. Nein — ich kann, ich will ihn nicht sehen. Bitte!

Mutter: Beruhige Dich, Sophie. Er kommt auch nicht. — Ganz Jemand anderer . . . .

Sophie: (aufathmend) Jemand — anderer . . . .

Mutter: (horcht) Und ich glaube — da ist er schon.

Sophie: (Lauscht, setzt sich auf, sieht gespannt nach der Thür, — sie geht auf und Ernst stürmt hastig herein.) Ernst?

Ernst: (Bleibt ein paar Schritte vorher stehen) Ah — bin ich gelaufen.

Mutter: (zu Sophie) Nun ist das nicht eine Ueberraschung.

Sophie: (verständnißlos) Ja, — warum? . . . . .

Ernst: (begrüßend) Ja, — guten Morgen, Mama — guten Morgen, Sophie. (Küßt ihr Hand und Stirne) Es giebt heute einmal weniger zu thun . . . und da darf ich doch wohl . . .? (stockt verlegen.)

Mutter: Nun, ich kann jetzt beruhigt gehn. Ich weiß Dich jetzt in guten Händen.

Sophie (umarmt die Mutter sehr innig.)

Mutter: So mein Kind. Nun schön stille daliegen! Brav sein! Und Du (zu Ernst) sei streng mit ihr. (Sie reicht Ernst die Hand und sieht ihn fest an; sie tauschen einen Blick des Verstehens — Ernst will sie zur Thüre geleiten.)

Mutter: Bleib nur! Adieu, Kinder.

Sophie: (nickt) Mit Gott, Mama. (Mutter ab.)

3. Scene.

Sophie, Ernst.

Ernst: (im Begriffe sich zu setzen) Darf ich?

Sophie: Wo Du willst.

(Pause. — Man hört den Sturm.)

Ernst: Dieser Sturm hat mich heute die ganze Nacht gestört.

Sophie: Ja, sei doch so gut und laß mal oben nachsehen. Es muß irgendwo ein Fensterladen los sein. Es schlägt immer so gegen das Haus. Das ängstigt mich.

Ernst: (will sich bereitwillig erheben) So — ich will gleich.

Sophie: Dann — bis Du gehst. Es ist ja nur in der Nacht. (Schauert)

Ernst: (setzt sich wieder) Wie Du meinst.

Sophie (zuckt zusammen.)

Ernst: Dir ist kalt, soll ich Dir ein Cape . . .?

Sophie: Oh nein — das ist nur so.

Ernst: Uebrigens wir werden tüchtig frieren hier — im Winter. Wir sind doch halb und halb auf dem Lande, — ganz frei von allen Seiten. . . . Wenn man das nicht gewohnt ist . . .

(Pause.)

Ernst: Wenn nur erst der Winter überstanden ist.

Sophie: (seufzt) Ja.

Ernst: Im Frühjahr wird es hier draußen herrlich sein. Wenn man einen kleinen Garten hat, kommt man dem Frühling näher, man ist — — gleichsam verwandt mit ihm . . .

Sophie (sieht ihn groß an.)

Ernst: Freust Du Dich auch darauf?

Sophie: (müde) Es ist ja schon hinter uns . .

Ernst: (zögernd) Aber doch immer wieder vor uns? . .

(Pause.)

Sophie: (streicht ihm durchs Haar) Du, Armer.

Ernst: Arm?

Sophie: (ungeduldig) Du bist doch so angestrengt die ganzen letzten Wochen. Du mußt ja müde sein.

Ernst: Das vergeht rasch.

Sophie: (schnell) Ja und diese kurze freie Zeit sollst Du nicht hier versitzen. Nicht — hier bei Mir. In der dumpfigen Krankenluft.

Ernst (wehrt ab.)

Sophie: Wirklich. Wozu? — Wenn Du nun auch noch krank wirst. Denk nur. Geh spazieren, oder ins Kaffeehaus, Du wirst Bekannte treffen, wirst Dich amüsiren. Ein gesunder Mensch gehört zu gesunden. Das ist keine Erholung — das.

Ernst: Warum kränkst Du mich, Sophie?

Sophie: Ich sage nur die Wahrheit; es hat ja keinen Sinn. Ich fürchte mich nicht, ich bin kein Kind. Ich kann allein bleiben.

Ernst: Das sollst Du nun wirklich nicht mehr.

Sophie: Hat Mama das gesagt? Die Gute! Laß sie nur reden. Davon versteht sie nichts. Geh nur!

Ernst: (warm) Bitte, Sophie. (Er erfaßt ihre Hände.)

Sophie: Was?

Ernst: Bleiben.

(...e sehen sich einen Augenblick in die Augen. Dann stößt Sophie mit ...licher Heftigkeit seine Hände von sich und wendet sich ab. In tiefem Schmerze.)

Sophie: Du denkst ja an sie. Jetzt denkst Du wied... sie. Warum bittest Du mich?

Ernst; (verwirrt) An wen denke ich, an wen? . . .

Sophie: (mit gesteigertem Zorn und Abscheu) geh. In Deiner Kanzlei kannst Du ja denken an sie, den ganzen Tag. Aber mich verschon doch. Mich verschone. (In Verzweiflung) Siehst Du denn nicht, daß Du mich schändest, wenn Du mit diesen Gedanken hereinkommst in mein Zimmer, daß Du mich erniedrigst, daß Du mich elend machst? (Sie bricht in Thränen aus.)

Ernst: (ist aufgestanden) Ich verstehe Dich nicht.

(Pause.)

Sophie: (hebt den Kopf; in plötzlicher Wuth packt sie den Fassungslosen beim Arm und zerrt ihn zu sich, so daß er neben ihr auf der Couchette sitzt. Dann streckt sie die Hand aus) Schau. Siehst Du sie? Da. Sie sieht gar nicht so klein aus in dem grünen Kleide, was, gar nicht so wie ein Kind. Und ihre schwarzen Augen, wie die glänzen. Siehst Du? Warum lächelt sie so? Du mußt es ja wissen, warum sie so lächelt? Lächelt sie immer so? Und das Haar hat sie gelöst. Sie hat so schönes, schweres, schwarzes Haar. Und so blaß ist sie und doch sind ihre Lippen ganz roth. Ganz blutroth. Sie kommt zu Dir. Ganz leise Sie ist doch gar nicht mehr wie ein Kind, — — — (ihre Stimme ist ruhiger, sie schöpft Athem und fragt müde) Siehst Du sie?

Ernst: (Er hat erst erschrocken auf Sophie gesehen, dann folgt er ihrer Hand und ihrem Blick und während sie die Agla beschreibt, wird sein Auge immer schauender, immer verständnißvoller, er trinkt gierig ihre Worte, fast in Verzückung, lauscht noch nach, als sie geendet hat und sagt auf ihre letzte Frage — gläubig) Ja.

(Sophie sieht erstaunt und entsetzt sein verzücktes Gesicht und macht ein paar abwehrende Bewegungen mit den Händen, ehe sie in tiefem Schmerz zusammensinkt. Ernst starrt noch immer nach dem Phantom. Seine Züge werden dunkler und dunkler.)

(Pause.)

Ernst: (in jäher Erkenntniß) Oh. — (Er fährt sich mit der

Hand über die Stirn. — Ganz erwachend) Verzeih mir, verzeih! (er umfaßt Sophieen.)

Sophie: (aus Thränen) Nicht, nicht. Ich laß Dich. Du liebst sie.

Ernst: (sich über sie neigend) Nein.

Sophie: (immer ersterbender) Du liebst sie.

Ernst: Ich fürchte mich ja nur so. Hilf mir, Sophie. (Schreiend) Ich fürchte mich.

Sophie: (richtet sich auf und schmiegt sich an ihn) Fürchtest Du Dich? Ich auch. (Sie halten sich entsetzt fest.)

Ernst: (vertrauend) Hilf mir.

Sophie: Hilf Du mir.

Ernst: (beide rasch in stetem Gestehn) Sie ist immer da, nicht wahr?

Sophie: (nickt) Ja immer.

Ernst: (bange) Und in der Nacht?

Sophie: (hauchend) Ja.

Ernst: Auch bei Dir?

Sophie: (ebenso) Ja.

Ernst: Und sie war doch so klein?

Sophie: Ja.

Ernst: Und schwach?

Sophie: Ja.

Ernst: Und jetzt?

Sophie: Sie ist furchtbar.

Ernst: (mit Entsetzen) Furchtbar.

(Pause.)

Sophie: Sie hat Dich gekauft. Du.

Ernst: Oh.

Sophie: Sie hat Dich gekauft . . .

Ernst: Ich will nicht. Hilf mir.

Sophie: (voll Bedauern) Du . . .

Ernst: Halt mich recht fest. So. Und nun sag, was wollen wir thun?

Sophie: (matt) Ich kann nicht mehr.

Ernst: Kämpfen, zusammen?

Sophie: (muthlos) Nein.

Ernst: Also — dann — — — —

Sophie: (sie tauschen einen Blick, — befreit) Ja.

Ernst: Zusammen?

(Sophie nickt. Sie umschlingen sich fest. Pause.)

Sophie: (richtet sich auf in namenlosem Entsetzen — tonlos) Du! —

Ernst (steht auf.)

Sophie: Wir können nicht sterben.

Ernst: ?

Sophie: (gläubig) Sie ist ja dort.

(Ernst läßt sich schwer in den Stuhl, zu Seiten der Couchette, fallen, die Hände vor dem Gesicht. — Pause, Sturm.)

---

4. Scene.

Vorige.

Sophie: (streicht ihm leise übers Haar) Lieber.

Ernst (betrachtet sie — sein Aug wird immer heller.)

Sophie: Lieber.

Ernst: Hast Du Schmerzen?

Sophie (mit kaum merkbarem Lächeln, schüttelt den Kopf.)

Ernst: Es wird uns retten . . . . .

Sophie: (leise, innig) Vielleicht.

Vorhang.

Von Rainer Maria Rilke:

Dramen:

„Jetzt und in der Stunde unseres Absterbens“ ein Akt.
Erstaufführung Prag. Volkstheater 96.
„Frühfrost“ drei Akte.
Erstaufführung Prag. Berliner Gastspiel Heine 1897.
(Verlag von Dr. O. F. Eirich, Wien.)

Gedichte:

„Leben und Lieder“ 94.
„Larenopfer“ 95.
„Traumgekrönt“ 96.
„Advent“ 98. (Mit Titelbild von E. Orlik.)

Novellen:

„Am Leben hin“, Verlag von Bonz & Co. Stuttgart 98.



